Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 39 (1974)
Heft: 2

Artikel: Nahaufnahmen
Autor: Brodmann, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859089

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In den Jahren 1971/72 konnte das Reservat erfreulicherweise erweitert werden. Die von Ergolz und Anwiler-Bach durchflossenen ehemaligen Wässermatten sind nun also auch geschützt. Mit geringem Aufwand liessen sich auf der linken Talseite einige Tümpel gestalten. Sie werden gespiesen von einem Quellaufstoss, was von grossem Vorteil ist. Ihre Besiedlung soll vor allem durch am Ort vorhandene Sumpfpflanzen erfolgen, darum wurden nur wenige Arten gesetzt. Ueber die Vegetationsentwicklung dieser Tümpel wird in einem späteren Zeitpunkt berichtet.

Anmerkungen

1 Die brieflichen Mitteilungen und die leihweise Ueberlassung des Aufsatzes «Der Stampfiweiher» von Edna Tschan (1952) durch die Firma Spinnler & Co., Liestal, seien an dieser Stelle bestens verdankt.

2 Die deutschen und lateinischen Pflanzennamen folgen August Binz und August Becherer, Schul- und Exkursionsflora für die Schweiz, 14. Aufl., Basel 1970. Abbildungen der erwähnten Pflanzen finden sich in Eduard Thommen, Taschenatlas der Schweizer Flora, 4. Aufl., Basel 1967, und W. Engelhardt, Was lebt in Tümpel, Bach und Weiher? Stuttgart 1959. Das zweite Werk enthält auch einen empfehlenswerten zoologischen Teil.

3 Max Wälchli, Die Naturschutzweiher von Anwil. Jurablätter 10/11 1972, S. 19—22.

4 Mit * gekennzeichnete Pflanzen sind gesetzt worden.

Nahaufnahmen

Von *Peter Brodmann*

An einem sonnigen Sonntagvormittag streife ich durch die Ruinen von Kaiseraugst. Viele Besucher tummeln sich hier, vor allem Südländer, und klettern vergnügt über die Mauern, die einmal unsere Vorfahren unter dem Kommando ihrer Ahnen erbaut haben. Ich strebe einer Mauer mit viel Löchern und Ritzen zu. Mein Interesse gilt nicht nur den toten Zeugen der Vergangenheit, sondern auch einer recht lebendigen Gegenwart. An Mauern und auf Steinplatten hängen und liegen regungslos die flinken *Mauereidechsen* und machen ihren Körper durch Spreizen der Rippen breit, um möglichst viel von der belebenden Sonnenwärme aufzunehmen. Sie sind nach der letzten Eiszeit aus dem Mittelmeer-Gebiet in den Norden vorgedrungen und können bei uns ihr Leben nur auf ausgesprochenen Wärmeinseln fristen, wie auf diesen sonnigen Mauern der römischen Ruinen. Nähert sich ein Mensch, so huschen sie weg, eilen an den Mauern in die Höhe oder verschwinden in einer Spalte, strecken aber bald wieder das Köpfchen neugierig heraus. Die Bewegungen auf der Flucht sind so rasch, dass das Auge nicht zu folgen vermag. An ein Fangen mit der Hand ist gar nicht zu denken. Und ein solches Tierchen möchte ich photographieren, nicht mit einem langbrennweitigen Teleobjektiv,

Bild 1. Männchen der Mauereidechse vor seinem Versteck in den Ruinen von Kaiseraugst. Photo Peter Brodmann.

sondern mit einem Micro-Objektiv von nur 55 mm Brennweite, das eine Annäherung auf 11 Zentimeter gestattet, was auf dem Film einer Abbildung in halber natürlicher Grösse entspricht. Die Aufnahme wird gelingen. Man muss sich gerade auf die Schnelligkeit der Eidechse stützen, die dem Tier eine Art Ueberlegenheit gegenüber einem sich bedächtig langsam nähernden Menschen gibt. Wenn man das richtig ausnützt, kommt man fast beliebig nahe an das flinke Reptil heran.

Nun zur *Aufnahme.* Ich nähere mich bis auf einen Meter einer *Eidechse.* Sie rast an der Mauer in die Höhe, die nächste auch. Die dritte huscht nur einen halben Meter weit und hält an. Ich bewege mich langsam näher. Sie verschwindet in einer Spalte, erscheint aber bald wieder. Bei diesem Tierchen kann der Versuch gelingen. Die Kamera halte ich ruhig vor dem Gesicht, die eine Hand am Auslöser, die andere an den Ringen für Distanzeinstellung und Blende. Die Hände dürfen den Apparat nicht mehr verlassen. Die Echse fürchtet mit Recht am Menschen nichts so sehr wie die Hand. Solange diese aber mit der Kamera eine Einheit bildet, kann die gefährliche Hand als solche nicht realisiert werden. Im Zeitlupentempo rücke ich näher. Die Distanz wird

laufend nachgestellt. Ich schleiche mich nicht still wie ein Feind an, sondern pfeife oder plaudere mit der Eidechse, immer hoffend, dass mich niemand beobachtet und auf komische Gedanken kommt. Die Eidechse beobachte ich längst nur noch im Sucherbild. Nun hat sie in dem hellen Rechteck gerade noch Platz. Die Entfernung beträgt etwa 30 Zentimeter. Bei der Aufnahme verfolgt die Echse interessiert meine vorsichtigen Bewegungen. Ich gehe näher, bis der Distanzring den Anschlag berührt: Die Entfernung beträgt noch 11 Zentimeter. Da schliesst die Eidechse die Augen und döst friedlich vor sich hin! Sie muss ein unvorstellbares Vertrauen haben zu dem Ungeheuer Mensch, das sich ihr bis auf Handbreite genähert hat. Ein Pfiff weckt sie auf und ermöglicht die Aufnahme. Manchmal erwacht in der kleinen Echse doch noch ein wenig Furcht, doch nicht genügend, um die Fluchtreaktion auszulösen. Sie zeigt die «Demutsgeste» wie gegenüber einer stärkeren Eidechse: Den Körper legt sie flach auf den Boden, hebt den Kopf und «tretelt» mit den Händen, das heisst sie bewegt die Vorderbeine in raschem Rhythmus auf und ab. Offensichtlich stellt sie bald fest, dass der grosse Mensch weniger gefährlich ist als einer ihrer stärkeren Rivalen. Sie zieht die Nickhaut über die glänzenden Augen und döst in der angenehmen Sonnenwärme wieder ein. Gefällt einem die Stellung der Echse nicht, geht man ruhig wieder auf Distanz. Langsam bringen wir einen entlaubten Ast an die Echse heran. Wenn wir ein wenig Glück haben, lässt sie sich mit dem Stecken den Kopf anheben oder den Schwanz in die gewünschte Lage schieben. Mit einem kleinen glänzenden Gegenstand, der vorne am Stock befestigt ist, lässt sich die Eidechse sogar anlocken. Je länger wir uns mit ihr beschäftigen, um so grösser wird ihr Vertrauen, um so mehr lässt sie sich bieten. Nie aber duldet sie die Annäherung der Hand.

Diese Aufnahmemöglichkeit habe ich ausser bei der *Mauereidechse* auch bei unserer *Zauneidechse* und, allerdings auf etwas grössere Distanz, bei der *Smaragdeidechse* angewendet. Bei der *Bergeidechse* gelingt es kaum. Dieses etwas plumpere Tierchen hat eine grössere Fluchtdistanz und lässt einem gar nicht erst bis zu einer günstigen Ausgangsposition heran.

Ganz anders ist das Vorgehen bei der Aufnahme einer *Kröte.* Kröten sind, wie fast alle Lurche- keine Sonnentiere. Sie lieben die Nacht und verlassen ihr Versteck erst nach Einbruch der Dunkelheit. Wir sind daher auf eine gute Taschenlampe und ein starkes Blitzlichtgerät angewiesen. Zum spannendsten gehören Aufnahmen von rufenden Lurchen. Die Tiere sind dann allerdings sehr empfindlich gegen Störungen, was ein geschicktes und überlegtes Vorgehen verlangt. Es besteht keine Aussicht, dass wir bis auf Handbreite herankommen. Weder der Lurch noch das ihn meist umgebende Wasser lassen das zu. Daher benützen wir ein Teleobjektiv. Günstig ist eine Brennweite von 200 mm. Setzen wir hinter das Tele einen Zwischenring von 25 mm, so kommen wir statt auf 3 m auf etwa 1,3 m heran und erreichen einen Abbildungsmassstab von 1:4. Der Zwischenring muss die Mechanik der Springblende übertragen; denn bei dem geringen Lichte müssen wir mit offener Blende einstellen und jederzeit zur Aufnahme bereit sein.

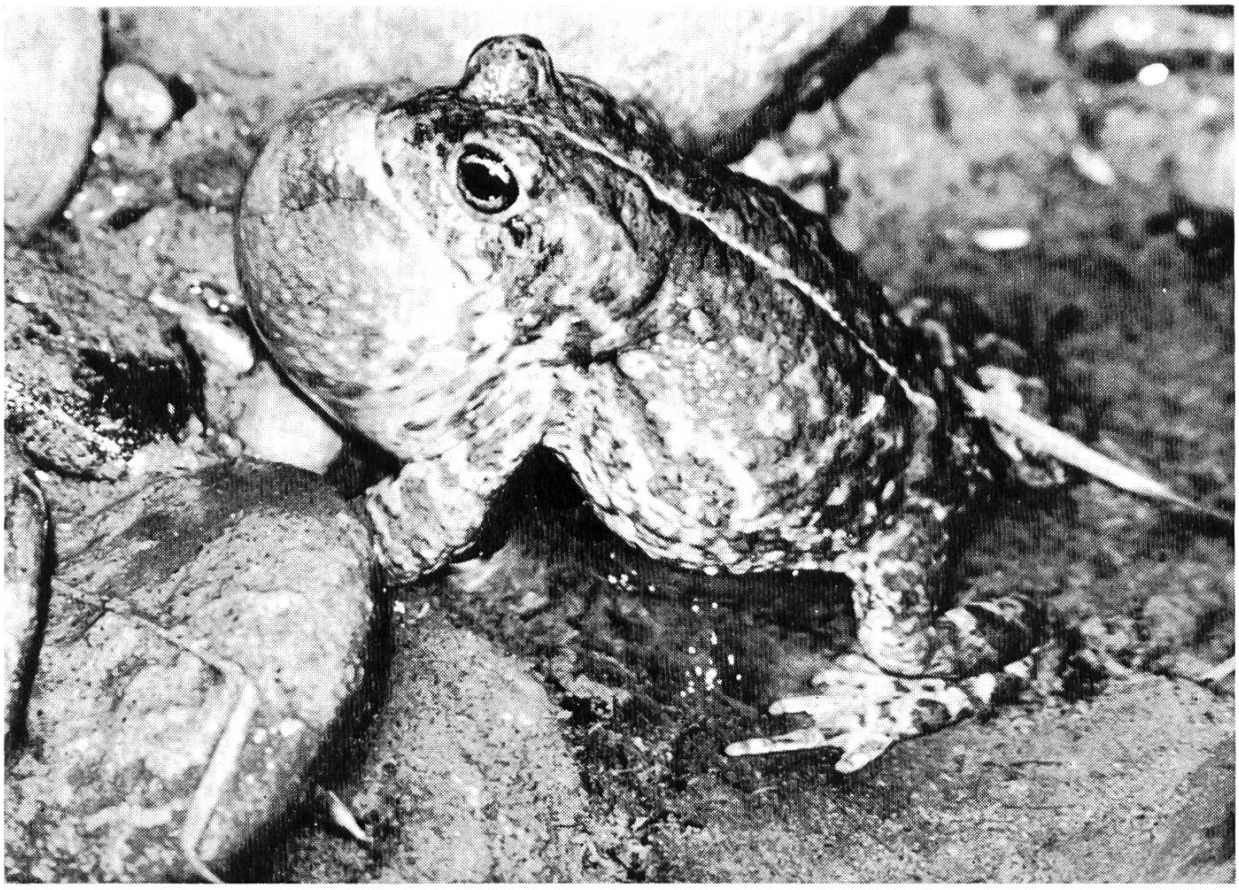

Bild 2. Männchen der Kreuzkröte steht rufend am Rand eines Kiesgrubentümpels. Besonderes Kennzeichen der Kreuzkröte: die auffallende gelbe Rückenlinie. Photo Peter Brodmann.

Unser lautester Lurch ist die *Kreuzkröte.* Sie besitzt auch die mächtigste Schallblase, die fast zur Grösse des Rumpfes mit Luft gefüllt werden kann. Diese hübschen Kröten, deren heller gelber Rückenstreifen sie gut kennzeichnet, treffen wir an flachen Tümpeln von Lehm- und Kiesgruben und in deren Umgebung an. Ueberraschen wir eine Kröte an Land, so erkennen wir sie auch daran, dass sie behende läuft und nicht hüpft. In lauen Frühlings- und Frühsommernächten hören wir fast kilometerweit den Ruf der Männchen. Wenn wir an einem solchen Abend in die Nähe des flachen Wassers kommen und dessen Oberfläche mit der Taschenlampe ableuchten, verstummt das laute Plärren. Die Tiere tauchen eilig weg und verhalten sich still. Verhalten wir uns einige Zeit ruhig, so beginnt irgendwo eine Kröte mit dem Rufen, und eine nach der andern fällt in das Konzert ein. Wenn wir auch eine halbe Nacht lang im unruhigen Scheine der Taschenlampe suchen, gelangen wir kaum in die Nähe eines «singenden» Männchens, weil wir die Tiere vergrämen und sie überall dort rufen, wo wir nicht sind. Wir haben mehr Erfolg, wenn wir an einem günstigen Ort die Taschenlampe auf dem Photostativ

montieren, so dass der ruhige Schein einen Teil des flachen Ufers und des Tümpels beleuchtet. Ruhig sitzen wir hinter der Lampe und harren der Dinge, die bestimmt kommen werden. Irgendwo beginnt das Konzert. Es kommt immer näher. Jetzt hebt sich vor uns eine Kröte aus dem seichten Wasser. Mit Hilfe der gestreckten Arme richtet sie den Körper steil in die Höhe. Die mächtige Schallblase wird voll Luft gepumpt. Das gepresste «ärrr.. ärrr.. ärrr..» dringt durch die Nacht. Schallblase und Bauch bewegen sich dabei pumpend im wechselseitigen Takt zur eintönigen Musik. Nun ist ein benachbartes Männchen auf unsere Kröte aufmerksam geworden. Es hat die Luft aus der Blase entweichen lassen und eilt auf seinen Rivalen zu. Es umfasst ihn mit den kräftigen Armen. Sofort fällt die Schallblase unseres Sängers zusammen. Er stösst kurze und leise Abwehrlaute aus und wehrt sich gegen die Umarmung. Während die beiden im Wasser ringen, kommen noch mehrere Krötenmännchen herbei. Im Nu wälzt sich ein unwillig rufender Knäuel von Krötenmännchen plätschernd durch das untiefe Wasser. Wenn alle gemerkt haben, dass es hier keine Weibchen gibt, die man umarmen kann, lösen sich die Kämpfer voneinander, verteilen sich wieder im Tümpel und setzen nach einiger Zeit das unterbrochene Konzert fort. Jetzt müssen einige Aufnahmen gelingen, bevor die Rauferei, die natürlich auch im Bilde festgehalten worden ist, von neuem beginnt.

Alte Kies- und Lehmgruben werden als Deponien verwendet. So verschwinden die flachen und pflanzenlosen Tümpel und mit ihnen die Kreuzkröten. An manchen Orten werden heute Ersatzweiher angelegt. Diese werden tief ausgehoben und mit Wasserpflanzen reichlich versehen, damit sie auch für das Publikum recht gefällig wirken. Bald laichen in diesen Weihern schon anfangs März eine Unmenge von Grasfröschen. Wenn dann im Mai die Kreuzkröten ihre Laichschnüre absetzen, stürzen sich Hunderttausende von Kaulquappen der Grasfrösche auf die Laichschnüre und fressen alles auf. In solchen Weihern kann sich die Kreuzkröte nicht halten, auch wenn sie es in Ermangelung einer besseren Gelegenheit während einiger Jahre versuchen sollte. Daher droht die Kreuzkröte bei uns zu verschwinden. Auf die gleiche Weise wird auch der *Laubfrosch* bedroht.

Das Photographieren von *Schlangen* stellt uns vor ganz besondere Probleme. Diese langen und schlanken Tiere ergeben kaum ein ansprechendes Bild, wenn sie ausgestreckt in ihrer ganzen Länge aufgenommen werden. In starke Windungen gelegt oder zu einem «Teller» gerollt bedeckt die Schlange fast eine Kreisfläche, deren Aufnahme von schräg oben zu wenig Schärfentiefe aufweist. Da die Schlange ihre Position schnell ändern kann und damit auch die Verhältnisse von Farben, Licht und Schatten, verlassen wir uns nicht auf das Sonnenlicht, sondern benützen einen starken Blitz. Bei einer Abblendung auf 22 oder gar 32 erreichen wir auch die nötige Schärfentiefe.

Die Schlange und ihren Charakter müssen wir erst kennenlernen, wenn wir sie richtig abbilden wollen. Jede Art reagiert anders. Der sehr schnellen *Zornnatter* aus dem Tessin kommen wir, wenn überhaupt, nur an einem küh-

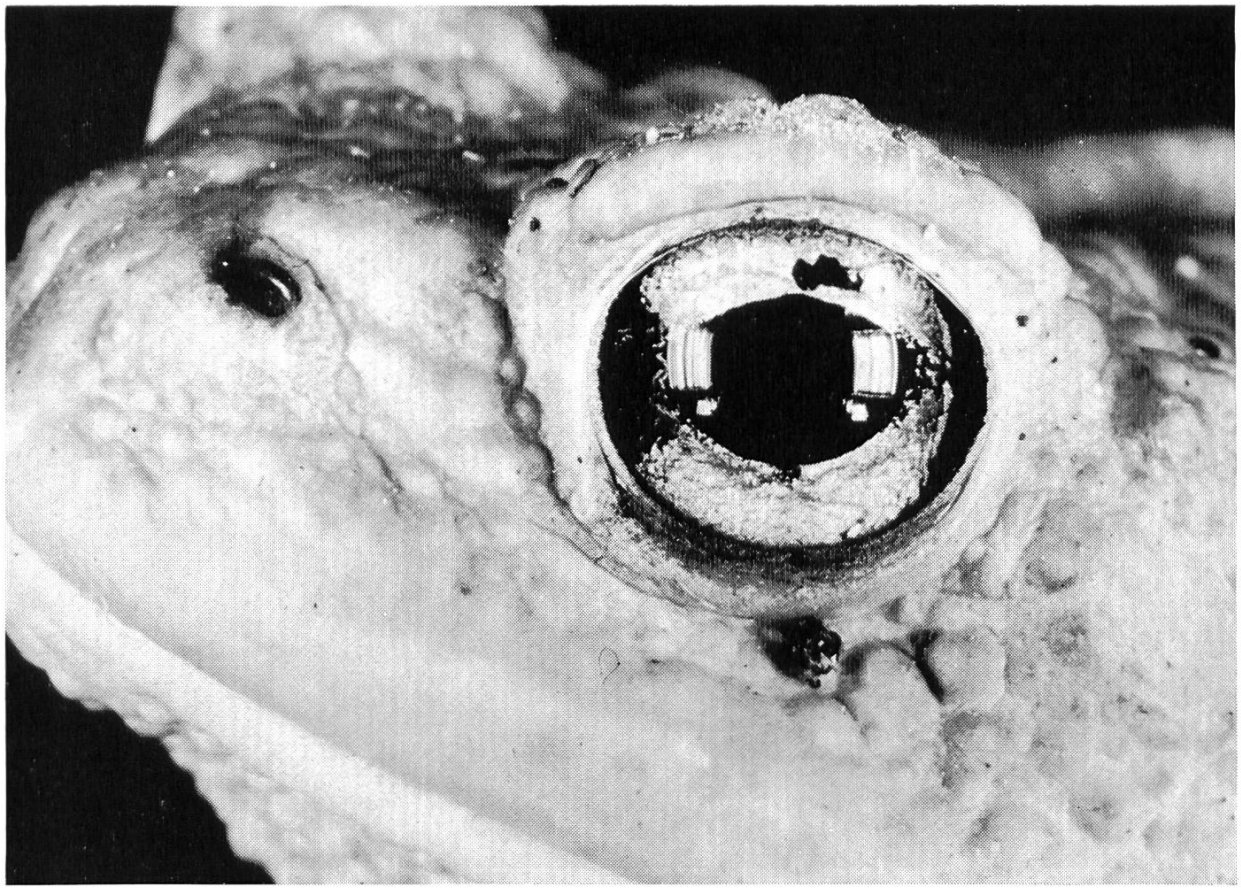

Bild 3. Kopf der Erdkröte. Im Auge spiegeln sich die beiden Blitzlampen. Photo Peter Brodmann.

len Morgen bei. Die langsamere *Aeskulapschlange* bringt uns zur Verzweiflung, weil sie bei ihrem vorsichtigen Klettern im Geäst sich stetig bewegt und für unsere Aufnahme nie eine Pause einlegen will. Die *Ringelnatter* stürzt sich auf der Flucht ins Wasser und taucht unter, wenn wir auf das Bild einer schwimmenden Schlange hoffen. Hier würden Ratschläge den Rahmen dieser Zeilen sprengen und müssten auch zuviel Verantwortung nach sich ziehen; denn es gibt ja auch *Aspisviper* und *Kreuzotter,* also giftige Schlangen, deren Biss bei einem Missgriff schwere Folgen haben könnte. Daher seien zwei harmlose Möglichkeiten erwähnt.

Die eine ist die Aufnahme im Terrarium. Am besten arbeitet man auch hier mit Blitzlicht. Eine arge Störung kann sich durch die Glasscheiben ergeben, die den Blitz spiegeln und die Aufnahme wertlos machen können. Eine kleine Taschenlampe, als Pilotlicht direkt an die Blitzleuchte montiert, kann manchen Aerger ersparen. Wenn man das Lämpchen im Sucher nicht sieht, fallen auch die reflektierten Strahlen des Blitzes nicht ins Objektiv. Dieses Lämpchen leistet auch bei Aquarienaufnahmen gute Dienste. Bild 4 zeigt eine Terrarienaufnahme. In diesem Falle ist allerdings die Vorderscheibe entfernt

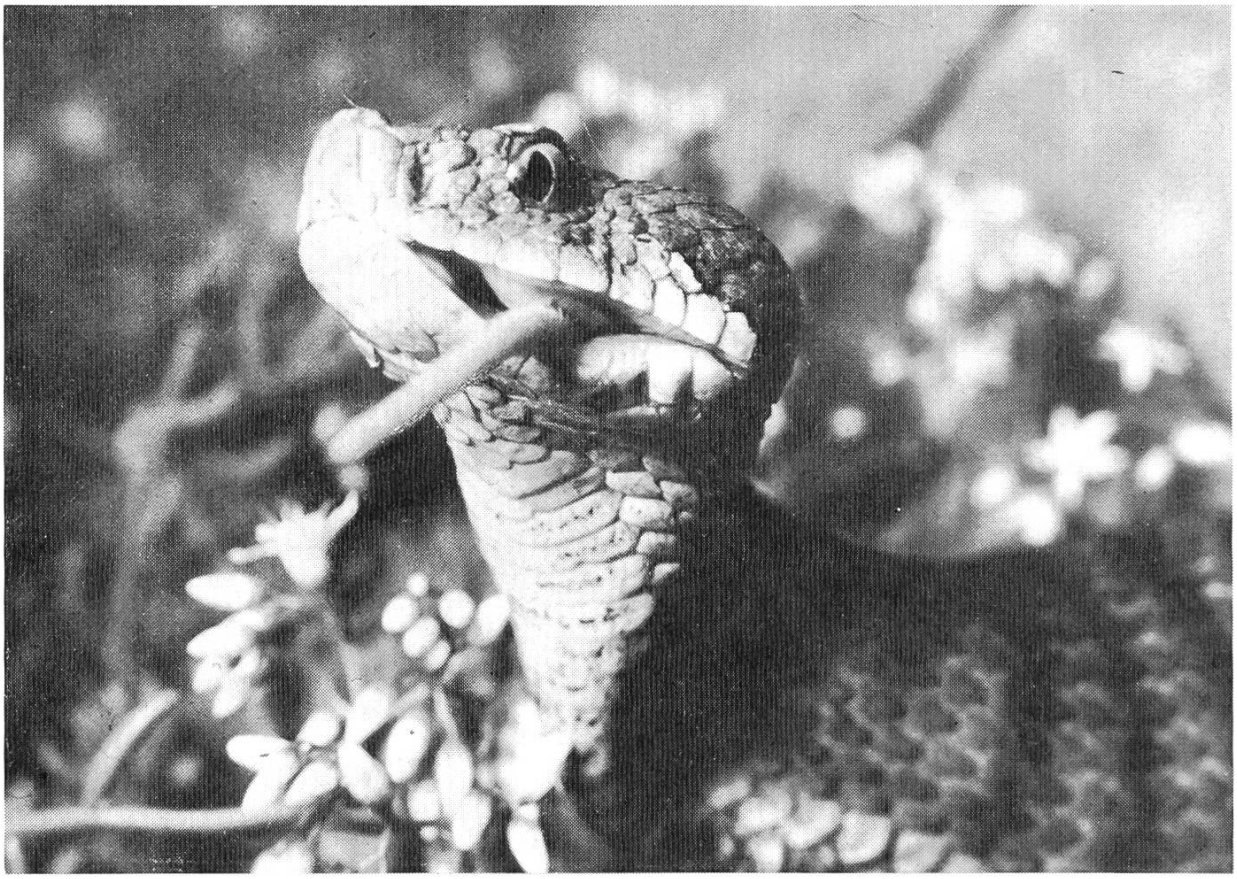

Bild 4. Weibchen der Apisviper, das eben eine Maus verschlungen hat. Der linke Unterkiefer zeigt die grosse Beweglichkeit der Kiefer. Ueber dem Mäuseschwanz die Hauttasche der Viper mit dem zurückgelegten Giftzahn. Photo Peter Brodmann.

worden. Eine *Aspisviper* hat eben eine Maus gefressen. Der Vorderkörper ist stark aufgetrieben, der Hals lässt die Schluckbewegung erkennen. Das herausragende Schwanzende der Maus demonstriert die grosse Beweglichkeit des Unterkiefers. Ueber dem Mausschwanz erkennt man die Hauttasche, in welcher der eingeklappte Giftzahn liegt. Ein solches Bild lässt sich im Freien kaum aufnehmen.

Am spannendsten ist aber immer eine Aufnahme in der Natur, ein Bild von einem Tier, das sich ganz natürlich verhält, weil es die Nähe des Menschen, seines ärgsten Feindes, nicht ahnt. Wer einen sicheren Standort der Aspisviper kennt, begibt sich an einem sonnigen Frühlingsmorgen zur Stelle. Wir nähern uns so vorsichtig, dass wir noch sehen können, wohin die Schlange flieht. Jetzt heisst es rasch handeln. Die Kamera mit dem Teleobjektiv wird auf dem Stativ so montiert, dass wir die Umgebung des Schlupfloches günstig in den Sucher bringen können. Genau an der gleichen Stelle des Geröllhanges oder der Steinmauer braucht ja die Viper nicht zu erscheinen. Vor der Kamera bringen wir einen Karton von etwa einem Viertel-Quadratmeter Fläche an, durch dessen Mitte das Objektiv ragt. Dann warten wir, eine Viertel-

stunde, vielleicht etwas länger. Die Schlange wird hervorkommen. Auf einmal sehen wir den Kopf in einer Spalte erscheinen. Lange Minuten beobachtet die Viper züngelnd die Umgebung, dann gleitet sie elegant aus ihrem Versteck und sucht ihren Sonnenplatz auf. Wir dürfen pfeifen oder jodeln; die Schlange hört nichts. Sie darf uns auch sehen, nur müssen wir uns dabei regungslos verhalten. Sie achtet nur auf bewegte Dinge. Der Karton vor der Kamera soll uns die notwendigen Bewegungen bei den Aufnahmen erlauben.

Zum Schlusse muss noch darauf hingewiesen werden, dass alle unsere Amphibien und Reptilien, also auch die gefährlichen Aspisvipern und Kreuzottern, geschützt sind. Im Biotop meiden wir jede Störung und Veränderung. Bei den Aufnahmen benimmt man sich nicht so auffällig, dass die halbe Welt angelockt wird und damit auch jene Leute, denen es noch nicht gelungen ist, zu Tier und Pflanze und zu der ganzen Natur die richtige Beziehung zu finden. Für den Tierphotographen bleiben aber alle Erlebnisse, die Beobachtungen, das Mitleben mit den Geschöpfen, die grossen Hoffnungen, die Enttäuschungen und die wenigen Siege unauslöschliche, wertvolle Erinnerungen. Mit der Kamera in der Hand, in der erzwungenen Musse und Ruhe wird die Natur immer tief erlebt.

Technische Daten

Bild 1: Nikon F mit Micro-Nikkor f = 55 mm. Sonne, Blende 8, 1/60 sec.

Bild 2: Nikon F mit Nikkor Auto f = 200 mm und 25 mm Zwischenring.
Blitz: Braun F 800, Lampe auf Kamera, Blende 8.

Bild 3: Nikon F mit Micro-Nikkor f = 55 mm und 75 mm Zwischenringe. Massstab 2:1.
Blitz: Braun F 65, 2 Lampen neben Objektiv, Blende 32.

Bild 4: Nikon F mit Micro-Nikkor f = 55 mm.
Blitz: Braun F 800, halbe Lichtstärke, Lampe auf Kamera, Blende 22.

Film: Kodachrom II, Dia, 1/15 DIN, umkopiert auf Schwarzweiss-Film.

Landschaftspflege und Technik

Von *Jochen Wiede*

Zwei so gegensätzliche Begriffe wie *Landschaft und Technik* scheinen unvereinbar miteinander zu sein. Es zeigt sich jedoch immer mehr, dass nur dann naturschützerisches und landschaftspflegerisches Gedankengut in nachhaltiger Weise verwirklicht werden kann, wenn bei gegenseitiger Abstimmung der Interessenbereiche von Landschaftspflege und technischer Entwicklung die entsprechenden Massnahmen koordiniert werden. Dies gilt für alle Eingriffe und Veränderungen im ländlichen Raum. Es lohnt sich, an diese Zusammenhänge noch einige Gedanken zu knüpfen, um sie am Beispiel einer konkreten land-